



Dorit Linke

Jenseits der blauen Grenze

Magellan 2014 • 304 Seiten • 16,95 • ab 15 J. • 978-3-7348-5602-0

★★★★★

In den letzten Monaten vor dem Ende der DDR planen die beiden Rostocker Jugendlichen Hanna und Andreas ihre Flucht aus dem Land, in dem es für ihre Zukunft keine Perspektiven mehr gibt. Ihr Weg soll sie über die Ostsee nach Westen führen; bis in die neutralen Gewässer müssen sie kommen, dann haben sie es geschafft. Doch der Weg bis dorthin ist weit und kräftezehrend, selbst für geübte Schwimmer wie Hanna, die schon seit Jahren trainiert, und erst recht für den verzweiferten Andreas, der schon einmal im Jugendwerkhof eingesperrt hat. Beide wissen ge-

nau, was für sie auf dem Spiel steht, falls man sie entdeckt, aber trotzdem, ja gerade deshalb wagen sie die Flucht.

Die Autorin Dorit Linke ist 1971 in Rostock geboren. Als die Mauer fiel, war sie achtzehn Jahre alt. *Jenseits der blauen Grenze* ist ihr erster Roman und besitzt eine große Glaubwürdigkeit, weil die Autorin erkennbar von Erlebnissen und Eindrücken schreibt, die aus ihrem eigenen Leben stammen. Das Buch ist (wie sie in der Danksagung schreibt) „über Jahre gewachsen“; diese lange Entstehungszeit hat dem Buch gutgetan. Wie Hanna war auch Dorit Linke Abiturientin an der Erweiterten Oberschule (EOS) und wie sie Leistungssportlerin und Schwimmerin; und wie Hanna, Andreas und Sachsen-Jensi (von dem noch zu sprechen sein wird) hat sie die Umwandlungen im eigenen Land von Anfang an miterlebt und begleitet. Es gelingt ihr, die Stimmung jener Wochen und Monate sehr genau einzufangen, in denen man von dem positiven Ausgang, den die Ereignisse im Herbst 1989 schließlich nahmen, nur träumen konnte und es eigentlich doch nicht wagte. Die Ängste, mit denen man täglich lebte; die Anpassung, die immer ein Begleiter war, wenn man nicht negativ auffallen wollte; die Willkür der „kleinen Lichter“, der man ausgesetzt war; aber auch die ganze Lächerlichkeit des bestehenden Systems samt seiner entlarvenden Sprache – all das setzt Dorit Linke in ihrem Roman mit einer großen Selbstverständlichkeit zu einem authentischen Bild der späten DDR zusammen, auf das beides gleichermaßen zutrifft: Es ist ganz subjektiv und dennoch verallgemeinerbar für das Erleben vieler.

Die große Stärke des Romans ist sein Humor. Dorit Linke berichtet über die schlimmsten und abstrusesten Dinge mit dem bestimmten schwarzen DDR-Humor, der so sehr typisch war für die Haltung derer, die als einzige Waffe gegen ein System, das sie nicht ändern konnten, nur noch das Lachen hatten. Witze machen über „die da oben“, über das System, über sich selbst. Dabei ist der Roman beileibe kein vordergründig komisches Buch (im Gegenteil, es geht auch



todtraurig zu) – auch, wenn besagter Sachsen-Jensi ständig DDR-Witze erzählt, mit einer großen Naivität übrigens, denn für solche Witze konnte man seinerzeit schon großen Ärger bekommen. Und sagt nicht schon das viel aus über ein System, das Angst hat vor den Menschen, die es auslachen? Wenn Lachen gefährlich ist, dann ist Lachen erst recht notwendig. Deshalb ist der Humor so wichtig in diesem Buch, das ehrlich und schonungslos DDR-Geschichte erzählt, wie sie sich zugetragen hat: im Kleinen, im Persönlichen.

In Hannas und Andreas' Leben gibt es eigentlich nicht viel zu lachen: Hannas Vater ist psychisch krank, er schläft fast immer oder lässt sich aus Jack Londons Romanen vorlesen. Hannas Mutter ist ständig beschäftigt; und Hannas Großvater, ein erklärter und äußerst lautstarker Gegner des Systems, macht ihr mit seinen unüberlegten Äußerungen das Leben nicht nur einmal schwer. (Vorsicht vor den alten Männern, die sich vor niemandem mehr fürchten!) Andreas' Vater wiederum trinkt und prügelt und sorgt dafür, dass sein eigener Sohn in staatlichem Gewahrsam verschwindet. Als Andreas dann nach Monaten aus dem Jugendwerkhof wiederkommt, hat er innerlich mit der DDR gebrochen – und ist es auch selbst. Irgendwann will er nur noch weg; und Hanna kann ihn nicht allein fortlassen. Zu verlieren hat auch sie nichts mehr, nachdem sie das Abitur nicht machen durfte und zur „Formung einer sozialistischen Persönlichkeit“ in die Produktion gesteckt wurde. Ihr Freund, den sie Sachsen-Jensi nennen, weil er einst mit seiner Familie aus Dresden nach Rostock gezogen war, ist ja schon weg: die Familie hatte bereits vor Jahren einen Ausreiseantrag gestellt und durfte dann irgendwann (wie das üblicherweise mit Ausreisewilligen geschah) ganz unverhofft und sehr plötzlich das Land verlassen – auf Nimmerwiedersehen.

Haupthandlung des Romans ist die Flucht übers Meer, sie wird unterbrochen von Rückblenden, die die Geschichten von Hanna, Andreas, Sachsen-Jensi und deren Familien erzählen. Das bemerkenswerte Ende (das hier nicht weiter charakterisiert werden darf, um nichts zu verraten) berührt und lässt eine Ahnung davon zu, was wirklich „jenseits der blauen Grenze“ liegt.